

wahrscheinlich mit vielen eigenen Hinzufügungen weiter. Aber Mangustu blieb fest.

„Er will nicht weggehen“, sagte Efendi zu mir mit tiefster Überzeugung.

Bei der lebhaften Unterhaltung hatte Mangustu seine erkrankte Hand nicht immer unter der Schamma gehalten. Mein Blick fiel von ihr auf sein entschlossenes Gesicht, und ich empfand die Neigung, an die abessinisch-erythräische Grenze zurückzukehren. Aber sicherlich ließ sich noch ein Weg finden, mit diesem Problem fertig zu werden. Ich fragte Efendi, ob es möglich sein würde, den Mann mit Hilfe eines Geldgeschenktes loszuwerden. „Nein“, erwiderte er, „Mangustu handelt auf Befehl seines Vorgesetzten. Er wird keine Bestechungsgelder annehmen.“

Es blieb also anscheinend nichts anderes übrig, als die Begleitung des Leprakranken für die Dauer der dreitägigen Reise durch sein Gebiet anzunehmen.

In der ersten Nacht schlugen Mangustu und seine Soldaten ihr Lager auf den Sandbänken des Flusses auf. Das meinige lag zehn Fuß höher. Als wir am nächsten Morgen weitermarschierten, setzte sich der entschlossene Begleiter an die Spitze der Karawane.

Während ich den Spuren des unerwünschten Mannes folgte, wurde ich mir klar darüber, daß etwas geschehen müsse, um die Zeit seiner Anwesenheit abzukürzen. Wir kamen am Nachmittag bei unserem nächsten Lagerplatz an. Ich beratschlagte mit meinen Karawanenführern und ordnete an, daß wir nach einer mehrstündigen Ruhe und dem Abendessen weitermarschieren und beim nächsten, etwa sechs Stunden entfernten Wasserloch unser Lager aufschlagen würden.